

zusammenhängenden Reihe von Einzelstudien, die, vor allem der Erforschung der deutsch-ungarischen literarischen und sprachlichen Beziehungen gewidmet, in das Nachbargebiet der eigentlichen deutschen Literaturgeschichte nur zuweilen hinübergreifen. Den einzelnen Heften sind Auszüge in deutscher Sprache beigegeben, welche ihre Ergebnisse auch der weiteren deutschen Forschung zugänglich machen. (Einige von ihnen wurden in der Bücherchau des Festes Bloch besprochen.) Auf die wissenschaftliche und kulturelle Bedeutung der bisher vorliegenden Nummern hat der Philosoph R. Euden unlängst mit besonderem Nachdruck verwiesen.

Literaturgeschichte und kulturgeschichtliche Probleme fügen sich zu einem interessanten und lehrreichen Gewebe in einem der neuesten Hefte: es bringt die Geschichte der deutschen Zeitschriften in Ungarn bis zum Jahre 1810 aus der gewandten Feder Marianne Zubers.^{*)} Die Verfasserin tritt durch diese Arbeit in eine jahrzehntelange offengelassene Lücke der heimischen Forschung, da die bisherigen historischen Darsteller der ungarischen Journalistik die deutschen Zeitschriften völlig ausschalten, wie etwa A. Szalady, ihnen bloß flüchtige Hinweise und Bemerkungen widmen, wie Josef Ferenczy, oder sich auf gelegentliche Fingerzeige und Auszüge beschränken, wie der unermüdete Josef Szimney. Die reichste Ausbeute bietet noch R. Graggers gedruckte Skizze im neuesten Band von Nagl-Feidlers „Deutsch-österreichischer Literaturgeschichte“. Zu einer organischen Darstellung der inneren Entwicklungsgeichte vertieft sich Zuber zwar auch nur gelegentlich, sie läßt es vielmehr im allgemeinen bei einer Materialsammlung und einigen Ansätzen zur historischen Vertiefung bewenden, andererseits aber ist eine fast völlig geschlossene, Zeiten und Menschen belebende Rekonstruktion dieser Entwicklung überhaupt erst dadurch ermöglicht, daß das gesamte einschlägige Material — mit Ausschluß Siebenbürgens und Südungarns — gesichtet, chronologisch bearbeitet und eingeordnet und hier zur Verfügung gestellt wird.

Die ersten Anregungen kommen auch diesmal aus Deutschland und werden durch österreichische Vermittlung nach Ungarn verpflanzt. Wir haben es hier mit den späten Ausläufern einer weitverzweigten und beharrlichen literarischen Mode zu tun, die durch die moralischen Wochenchriften der Engländer Steele und Addison angeregt, dort ihrer zweiseitigen Tendenz einer moralisierend belehrenden Unterhaltung der gebildeten Mittelklasse sich in breiten Wellen über Holland, Frankreich und Italien ergießt. Am höchsten schlägt ihre Flut in Deutschland, wo sie, von dem Hamburger Brodes, dem Zürcher Bodmer und dem Leipziger Gottsched eingebürgert und nachgeahmt, sich allmählich zu einer Macht von moralischer und kulturhistorischer Bedeutung emporschwingt. (Bis zum Jahre 1800 werden über fünfhundert deutsche Zeitschriften gezählt.) Auf Gottscheds Spuren hält sie auch in Wien ihren siegreichen Einzug und findet in den Wochenchriften der Aufklärer G. Chr. Klemm und Josef Sonnenfels selbst nach dem Sturze des Leipziger Diktators wirkungsvolle Vertreter. Dem österreichischen Geschmack angepaßt und zurechtgeschnitten, steht ihr nun der Weg nach Ungarn frei und offen. Es ist die Epoche des tiefsten geistigen Niederganges der ungarischen Literatur, wie sie auf den Frieden von Szatmár (1711) gefolgt war. Die Briefe des Klemens Wifes hatten noch unentdeckt und unbekannt der Veröffentlichung, die April Jubdis und Amades bleibt auf einen kleinen Kreis beschränkt, das Volkslied fristet ein kümmerliches Dasein, die Wissenschaft bedient sich der lateinischen Sprache. Noch ist der kühne Traum der königlichen Gardisten in Wien von einer Reubelebung der ungarischen Literatur zu keiner greifbaren Wirklichkeit geworden. Nun tritt die deutsche Zeitschriftenliteratur auf den Plan und geht an die Vorbereitungen zu einer Aufschwung des brachliegenden Bodens. In hundert Reihen ziehen sie an uns vorüber, die Beiträge, Nachrichten, Wochenchriften, Früchte, Magazine, Bögen, Gespräche, Anzeiger, Miscellen, diese ungelenten und zierlichen Bibliotheken der Unterhaltung und des Wissens, mit ihrem erdrückenden Gemisch von angelesener, weltfremder Stubenweisheit und lebensfroher Anschaulichkeit, mit ihrem endlosen Ballast von Aufsätzen über National- und Universalgeschichte, Münzen- und Namenkunde, Geographie, Mathematik, Sprachwissenschaft, Philosophie, Politik, Aesthetik, Theater und Schauspielkunst, Buchbruderei und Bibelfritik, mit ihrer nahezu unerschöpflichen Fülle von galanten Einfällen, Anekdoten, krausen Gedichten, moralischen Erzählungen, deren Quellen und Vorbilder sich unschwer nachweisen ließen. Galante Tandelei und nüchtern schwerfällige Aufklärung, Rousseausche Weltflucht und Leibnizens Traum von der besten Welt gehen unbehindert ineinander über. Die meisten von ihnen unterliegen im Kampfe mit sekundären Schwierigkeiten und dem Mangel an Interesse und stellen gewöhnlich schon nach dem ersten Band ihr Erscheinen ein. Die wenigsten vermögen sich in einen zweiten oder dritten Jahrgang hinüberzuretten, und doch staunt man über die Beharrlichkeit, mit welcher die unermüdetlichen Herausgeber sich immer wieder an neue Unternehmungen heranwagen. Und all diese merkwürdigen Quellen aufklärenden Wissens, dieser oft unproduktive Aufwand von Geist und Gelehrtenkram werden von einer starken Liebe und dem aktiven Willen zu einer neuen Kultur getragen, und nach unzähligen Scheitern findet man doch fast nirgend den völligen Verzicht auf den Kampf um diese Kultur. Sie legen alle mit Feuer an den Scheiterhaufen, aus dessen Asche der verjüngte Phönix des ungarischen Geisteslebens sich unbehindert und siegreich in die Lüfte schwingt.

Bozsony eröffnet den Reigen. Die Nähe Wiens hat hier unmittelbar anregend gewirkt. Der spätere Bürgermeister der Stadt, R. Windisch, ein belebender und auch im Reich nicht unbekannter Literat, der mit zu den Begründern der noch heute bestehenden „Preßburger Zeitung“ gehört, gibt nach

dem Vorbild eines ähnlichen Unternehmens in Wien seit 1767 als Beilage der Zeitung unter dem Titel „Der Freund der Tugend“ eine Wochenchrift in Oktav heraus. Form und Inhalt sind denen der moralischen Wochenchriften nachgebildet. Die einzelnen „Stüde“ — wie die Hefte genannt werden — stehen im Zeichen moralisierender Belehrung. Auf den Geschmack und die Bildung des schönen Geschlechts soll in erster Reihe Rücksicht genommen werden. Vers und Prosa sind unerschöpflich in der Erläuterung der These: „daß die Beständigkeit in tugendhaften und edlen Handlungen der sicherste Weg zur Erlangung der Glückseligkeit sey“. Galante Lyrik und Idylle, Fabeln und Schwankausmalungen werden strupellos geplündert. Auszüge wechseln mit wörtlichen Entlehnungen. Wir begegnen einem „Roman nach der heutigen Mode in gangbarer Münze des Königreichs Ungarn“, Erörterungen über den „ehelichen Mann“, den Eigennuß, das „Mitleiden“, die Zeit, den Winter, über Dichtkunst und Musik, Bilder aus der Vergangenheit der „Stadt und des Schlosses Preßburg“, eine Verteidigung der bösen Weiber werden zum besten gegeben, wir lesen uns an öden Gelegenheitsgedichten müde und lassen uns in Sinnegedichte und Sprüche in Prosa über die Vorzüge der Tugend belehren.

Im Jahre 1770 wird der Freund der Tugend vom „Bemühtigen Zeitvertreiber“, dieser vom „Preßburgischen Wochenblatt“ abgelöst. Form und Inhalt, Quellen und Tendenzen bleiben unverändert, nur ein lebhafteres Interesse für Geschichte, Naturwissenschaften und philosophische Exkurse — was wohl auf den Einfluß der Wiener „Realzeitung der Wissenschaften, Künste und Kommerzien“ zurückzuführen ist — strich von den affektierten schwissenschaftlichen Füllseln des „Tugendfreundes“ in wohlthuerender Weise ab. 1783 gibt sich eine neue Beilage als „Historisch-critisch-moralisch-politische Beiträge zur Beförderung der deutschen Literatur u. s. w.“ Es folgen 1780 als Nachdruck der von Zonder begründeten „Neuwieder Zeitung“, die unpolitischen „Politischen Gespräche mit den Todten“, 1791 das „Beselabinet“, 1798 die „Allgemeine deutsche Theater-Zeitung“, eine Reihe von trockenen Theaterberichten aus Ungarn, Oesterreich und Deutschland.

Fanden die moralischen Wochenchriften in Bozsony frühe Beachtung und reiche Nachahmung, so führen die ersten Anfänge einer deutsch-ungarischen Zeitschriftenliteratur wissenschaftlicher Richtung in das nahe Wien. 1770 war der Ungar Daniel Terstänitz mit einem „Allerunterthänigsten, unvorgetragenen Vortrag zur Errichtung einer Academie ober Gelehrten-Gesellschaft in Preßburg in Ungarn“ hervorgetreten und gab schon im nächsten Jahre, da er den Plan seiner „Academia Augusta“ fallen lassen mußte, mit bewußter und unmittelbarer Anlehnung an die österreichischen Nachfahren der Leipziger „Acta Eruditorum“ als Organ einer kleineren Gesellschaft von gelehrten Landkenten den „Allergnädigst privilegierten Anzeiger aus den sämtlichen kaiserlich-königlichen Erblanden“ heraus. Die schöne Literatur ist hier, abgesehen von kleineren Erzählungen, fast völlig ausgeschaltet, doch sollen Uebersichten und kritische Bemerkungen den Geschmack des Lesers auf keine Irrwege geraten lassen, ihr vielmehr für den Genuß echter, in dem Sinne Sellerts und seiner Schule mit moralischen Grundfäßen geplatteter Dichtung bilden helfen. Der Geschichte und ihren Hilfswissenschaften, der Geographie und Sprache (Deutsche Dialekte Ungarns, ungarische Sprache), naturwissenschaftlichen und populärphilosophischen Exkursen wird hier ein breiter Raum gewährt, den Bestrebungen der erwachenden ungarischen Literatur liebevolle Betrachtung gewidmet. Gelegentlich helfen eingestreute Miscellen historischen Inhalts über tote Stellen hinweg.

Mit der Versetzung Terstänitz nach Buda bricht 1776 das Unternehmen jäb ab. Doch bleibt sein Erbe nicht lange verwaist. Der unermüdete Windisch nimmt 1781 den Faden wieder auf und sucht zunächst in „Ungarischen Magazin“ (1781—87), dann in dessen Fortsetzung, dem „Neuen Ung. Magazin“ die Ideen und Anregungen des Anzeigers erfolgreich weiter auszubauen, wobei das Stoffgebiet weit über den bescheiden und eng gezogenen Rahmen des ursprünglichen Programms hinaus wächst. Die historischen Studien des Herausgebers, dem gelehrte Mitarbeiter aus allen Landes teilen zur Seite stehen, drücken den beiden Zeitschriften unverkennbar ihren Stempel auf. Vaterländische Geschichte und in ihrem Gefolge Geographie, Naturwissenschaft, Sprachforschung rücken nun völlig in den Vordergrund und nehmen jedes Interesse für sich in Anspruch. Neben dem eigentlichen Ungarn ist besonders Siebenbürgen reichlich vertreten, und wir bekommen gelegentlich aus der Feder Seiberts sogar „Das hohe Lied Salomos in siebenbürgisch-sächsischer Sprache“ zu hören. Nur Rezensionen und statistische Angaben wahren den gelockerten Zusammenhang mit der zeitgenössischen Dichtung und dem Theater.

Nicht nur in Bozsony, sondern auch in Buda und Pest war die deutsche Zeitschriftenliteratur — zunächst freilich mit geringeren Erfolg — der ungarischen vorausgegangen. Der erste Versuch, die „Monatlichen Früchte“ (1784) des Steiermärkers Josef Jakob Winterl scheitern schon an den Schwierigkeiten des Anfangs. Größere Erwartungen weckt der „Mercur von Ungarn“, eine Zeitschrift des Historikers Georg Martin Kovachich. Das von den Literaten freudig begrüßte Unternehmen muß aber bald enttäuschen, da es sich in der Folge fast ausschließlich auf eine systematische Zusammenstellung von politischen Verordnungen, Erlässen, Verböten und Bicherzitteln, statistischen Tabellen und Berichtigungen beschränkt. Rezensionen und Reflexionen über Geschmack und Moral verschwinden vollends unter diesem Wust. Mit dem zweiten Jahrgang stellt der „Mercur von Ungarn“ 1787 sein Erscheinen ein. Erfreulicher wirkt Ludwig Schedius, der vielseitige Professor der Pesther Universität, mit seiner „Zeitschrift von und für Ungarn, zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur“ (1802—1804), die, auf dem

Zur Geschichte der deutschen Zeitschriftenliteratur in Ungarn.

Von Dr. Josef Turóczy-Troszler (Temesvár).

Unermüdetlich und zielbewußt arbeitet die ungarische Germanistik an der Verwirklichung ihres Programmes, das aus den ersten, meist isolierten Anfängen der frühen Anreger herausretend, auf breiter kulturgeschichtlicher Grundlage sich allmählich in schärferen, bestimmter gezogenen Umrissen zu zeigen beginnt. Unsicheres Taften und Vermuten ist einer methodischen, geschulten Forschung gewichen. Früh erkannte Zusammenhänge treten nun klarer hervor und werden enger geknüpft, scheinbar isolierte Erscheinungen ungarischen Geisteslebens auf ihre zeitweise verdunkelten Quellen zurückgeführt und zu verwandten Strömungen in Deutschland oder Oesterreich in nahe Beziehungen gebracht. Die sachlich sorgfältige Absonderung des Angeeigneten vom Ererbten, des Entlehnten vom Bodenständigen gewährt zuweilen ungeahnte Einblicke in den Prozeß künstlerischer Schöpfung und Gestaltung, in das Innerste der rezeptiven ungarischen Seele, die nur das ihrer Wesenheit Gemäße in sich aufzunehmen vermag, und alles, was ihr widerspricht, das Unorganische, rein Dekorative, Inadequate trotz zeitweiliger Mode durch langames Abbröckeln oder jähes Abstoßen verliert. Helensage und Märchenforschung, Lyrik und Epik, Anfänge und verspätete Blüte des Dramas werden auf ihre ursprünglichen Werte hin, einer umsichtigen Prüfung unterzogen, der Sprache, den kulturellen und literarischen Bestrebungen des Deutschums in Ungarn nach allen Seiten hin politisch unbefangene, wissenschaftliche Betrachtungen gewidmet. Aber auch den verschütteten Spuren ungarischen Einflusses wird erfolgreich nachgegangen, die seltsamen Wanderungen ungarischer Wörter bis zu ihrer Aufnahme in den deutschen Sprachschatz verfolgt und die Beeinflussung der schöpferischen, deutschen Phantasie durch bedeutungsvolle Ereignisse und Gestalten der ungarischen Geschichte in den Bereich der Wechselbeziehungen mit hineinbezogen. Noch harrten zahlreiche Probleme der endgültigen Lösung, noch ist der historische und kulturhistorische Unterbau der Beziehungen nicht für jede Epoche mit der gleichen, exakten Sicherheit ausgeführt, noch sind manche Lücken auszufüllen, Widersprüche zu überbrücken, noch fehlen wesentliche Züge zur Vollständigkeit des allgemeinen Bildes, noch haftet der Blick der Forscher zu sehr an der leichter faßbaren Einzelercheinung, aber schon zeigen sich auch Ansätze zu einer größer angelegten Synthese, und wir haben gewiß jeden Grund, mit den bisherigen Ergebnissen zufrieden zu sein.

Die Ziele und Wege der von Gustav Heinrich begründeten und auf seinen Spuren weiterentwickelten ungarischen Germanistik treten vielleicht nirgend so klar zutage, wie in dem „Arbeiten zur deutschen Philologie“ (Német philologiai dolgozatok), dieser von G. Pecz, F. Weyer und S. Schmitt in zwangloser Folge veröffentlichten, im Wesen organisch

^{*)} A hazai németnyelvű folyóiratok története 1810-ig. Irodalomtörténeti tanulmány. Irta Zuber Marianne. Német Philologiai Dolgozatok. XVII. Budapest.